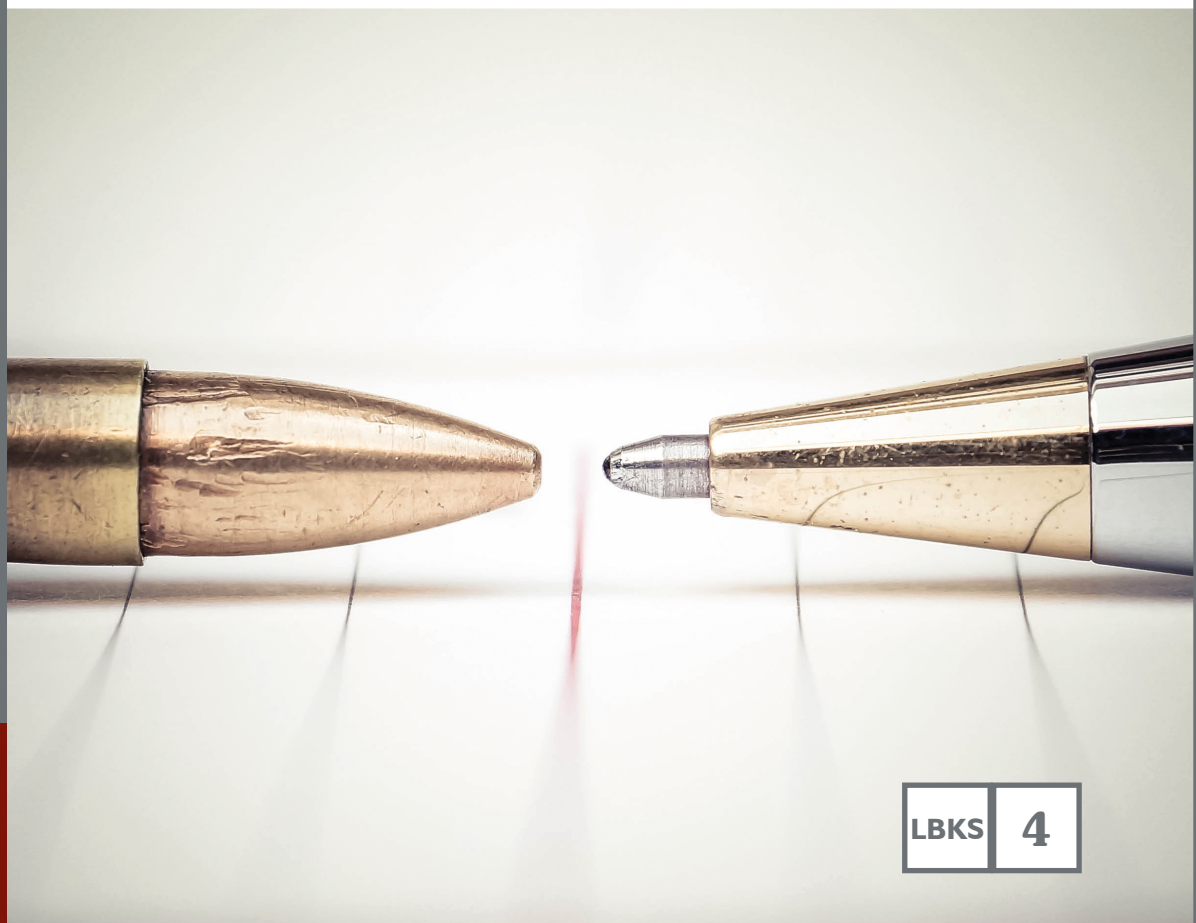


**Georg Albert, Lothar Bluhm &
Markus Schiefer Ferrari (Hrsg.)**

Political Correctness

**Kultur- und sozialgeschichtliche
Perspektiven**



Landauer Beiträge
zur Kultur- und Sozialgeschichte

Landauer Beiträge
zur Kultur- und Sozialgeschichte

Band 4

Political Correctness

Kultur- und sozialgeschichtliche Perspektiven

Herausgegeben von Georg Albert,
Lothar Bluhm & Markus Schiefer Ferrari

Tectum Verlag

Die Schriftenreihe *Landauer Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte* wird vom Dekanat Kultur- und Sozialwissenschaften der Universität Koblenz-Landau herausgegeben. Als aktuell verantwortlicher Reihenherausgeber fungiert Professor Dr. Werner Sesselmeier.

Band 4: Political Correctness. Kultur- und sozialgeschichtliche Perspektiven. Herausgegeben von Georg Albert, Lothar Bluhm & Markus Schiefer Ferrari

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2020

eISBN: 978-3-8288-7622-4

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN 978-3-8288-4566-4 im Tectum Verlag erschienen.)

ISSN: 2569-507X

Umschlagabbildung: shutterstock.com, Nr. 431547397 © wk1003mike

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Einleitung	7
<i>Georg Albert</i> „Political Correctness“ – eine Problemskizze	9
<i>Frank Polzenhagen</i> Politisch korrekt, ökologisch richtig, gendergerecht, wissenschaftlich exakt. Ein Problemaufriss zu Sprachkorrekturbestrebungen	17
<i>Jan Georg Schneider</i> Geschlechtergerechter Sprachgebrauch im Deutschen: grammatische, pragmalinguistische und gesellschaftliche Aspekte	45
<i>Svenja Hermes & Katharina Turgay</i> Sprachliche Genderrepräsentation in Deutschbüchern	73
<i>Franziska Carls</i> Political Correctness in Schulen. Zum Potential der Menschenrechtsbildung und Reformpädagogik	99
<i>Elżbieta Adamiak</i> Maria im Fadenkreuz der Auseinandersetzungen um (Gender-)Gerechtigkeit	121
<i>Thomas Müller-Schneider</i> „Ärgerliche“ Geschlechterunterschiede. Politische Korrektheit, Wirklichkeit und besseres Denken	137
<i>Martin Lange</i> Political Correctness als Kampfbegriff von Rechtspopulisten. Über die rechtspopulistische Diskurslogik und deren Strategien	173

<i>Timo S. Werner</i>	199
Adolf Nazi – Nazivergleiche in Politik und Gesellschaft. Die Grenze des Unsagbaren?	
<i>Lothar Bluhm</i>	219
Tabus und Tabubrüche im literarisch-publizistischen Feld. Literaturstreitszenarien in der neuen Bundesrepublik	
<i>Marie Schröer & Gregor Schubert</i>	237
Resignation und Ressentiment. Zu den Grenzfällen politischer Korrektheit bei Michel Houellebecq und Virginie Despentes (mit einem Seitenblick auf <i>Charlie Hebdo</i>)	
<i>Jürgen Raab</i>	267
Bildhygiene – politisch korrekt. Zur visuellen Soziologie der Moral	
<i>Markus Schiefer Ferrari</i>	291
„Das ist [...] der Herren eigener Geist, / In dem die Zeiten sich bespiegeln“. Jesusbilder als Projektionsflächen politisch (in-)korrekter Botschaften	
<i>Alexander Linke</i>	319
Arbeiten mit ideologisch belasteten Formen. Santiago Sierras Negativität im Spannungsfeld konservativer und progressiver Deutungen der abstrakten Moderne	
Beiträgerinnen & Beiträger	341

Einleitung

Die *Landauer Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte* haben sich als Reihe inzwischen fest etabliert. Die Reihe dokumentiert die Ergebnisse der regelmäßig stattfindenden Ringvorlesungen im Fachbereich 6 *Kultur- und Sozialwissenschaften* der Universität Koblenz-Landau am Standort Landau und wird jeweils immer vom amtierenden Dekan oder der amtierenden Dekanin herausgegeben. Über das gemeinsame Thema berät und entscheidet der Fachbereichsrat, der mit einem von ihm eingerichteten Organisationsteam dann auch die Planung und Durchführung der öffentlichen Vorlesungen verantwortet. Die Vorlesungen sind zugleich Bestandteil des Lehrangebots und bieten den Studierenden im Fachbereich, aber auch in den Lehrprogrammen anderer universitärer Einrichtungen, im Rahmen ihrer jeweiligen Fachstudien einen gegenstandsorientierten poly- und interdisziplinären Blick ‚über den Tellerrand‘ ihres jeweiligen Faches hinaus. Das Fächerspektrum ist dabei ausgesprochen weit. Er umfasst die Neuphilologien, die Theologien, die Fächer der Ästhetischen Bildung sowie verschiedene Disziplinen in den Sozialwissenschaften. Die Herausgabe der einzelnen Bände übernehmen Fachkollegen aus dem Organisationsteam.

Der Reihe vorausgegangen war bereits ein Sammelband mit Beiträgen einer Ringvorlesung über apokalyptische Denkbilder (Untergangsszenarien. Apokalyptische Denkbilder in Literatur, Kunst und Wissenschaft. Hrsg. von Lothar Bluhm, Markus Schiefer Ferrari, Hans-Peter Wagner und Christoph Zuschlag. Berlin: Akademie Verlag, 2013), dem sich im Rahmen der dann eingerichteten Reihe im Tectum-Verlag in der Folge Bände zur Kultur- und Sozialgeschichte des Gartens (2018), über Konstellationen der Liebe in Literatur, Kunst und Wissenschaft (2018) sowie über Menschenrechte in kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive (2019) anschlossen. Mit dem vorliegenden Band 4 der *Landauer Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte* steht wie beim vorherigen Kompendium über die Menschenrechte erneut ein Thema von hoher sozialpolitischer Brisanz und großer Aktualität im Fokus gleichermaßen kultur- wie sozialwissenschaftlicher Perspektiven. Dies ergibt sich nicht zuletzt aus der gemeinsamen Verpflichtung des Fachbereichs und seiner Dozentinnen und Dozenten auf das fächerübergreifende Projekt von ‚Menschenrechtsbildung‘.

In diesem Kontext ist auch die Themenstellung „Political Correctness“ zu verorten, die im Sommersemester 2019 der gemeinsame Bezugspunkt der öf-

Die Herausgeber

fentlichen Ringvorlesung im Fachbereich 6 *Kultur- und Sozialwissenschaften* war. „Political Correctness“ ist ein Begriff und ein Schlagwort, das nicht nur im öffentlichen Diskurs unserer Zeit eine Rolle spielt, sondern in eine Vielzahl von Lebensbereichen eingegangen ist und oft sehr konkrete Auswirkungen zeigt. Als Gegenstand der Wissenschaft kommen das Phänomen und seine Diskussion in den unterschiedlichen Disziplinen natürlich sehr verschieden zum Tragen, doch zeigen sich über die Grenzen der Fächer hinaus ganz augenfällige gemeinsame Fokussierungen.

Die Umbrüche und Belastungen durch die Corona-Krise haben auch die Arbeit am Sammelband vielfältig beeinträchtigt. So konnte auch nicht jeder Beitrag zur Ringvorlesung für den Druck fertiggestellt werden. Zugleich sind aus der Diskussion im Rahmen der Ringvorlesung andere Beiträge entstanden. Die Ringvorlesung und der Band wären ohne die tatkräftige Mitwirkung vieler nicht möglich gewesen. Das gilt für das Dekanatsteam insgesamt – ein Dank vor allem an Silvia Zanker und Mathias Marquard. Ein besonderer Dank gilt zudem Sabine Diao-Klaeger, die an der konzeptionellen Vorbereitung maßgeblich mitbeteiligt war.

Im Sommer 2020

*Georg Albert
Lothar Bluhm
Markus Schiefer Ferrari*

„Political Correctness“ – eine Problemskizze

Georg Albert

Das Thema (bzw. auch das Schlagwort) *Political Correctness* ist seit einigen Jahren von großer gesellschaftspolitischer Relevanz und stellt allein schon aus diesem Grund einen lohnenden Reflexionsgegenstand für die Kultur- und Sozialwissenschaften dar. Die Beschäftigung mit *Political Correctness* ist für sie jedoch zugleich ein Akt der Selbstreflexion. Die als Kultur- und Sozialwissenschaften zusammengefassten akademischen Disziplinen sind zum größten Teil Buchwissenschaften, sie arbeiten mit Texten und bringen selbst Texte hervor. *Political Correctness* betrifft sie deshalb in hohem Maße selbst, denn es handelt sich um ein durch und durch diskursives Phänomen, das sich in erster Linie in Formulierungen und der Kritik an Formulierungen niederschlägt. Schon beim Versuch einer Auflistung, für wen das Thema zu einem fachwissenschaftlich zugeschnittenen Gegenstand werden könnte, muss man die analytische Distanz des Beobachters ein Stück weit aufgeben und wird *nolens volens* selbst zum Akteur im Diskurs. Soll man Sozialwissenschaftler und Politikwissenschaftlerinnen, Philologen, Kunst- und Musikwissenschaftler*Innen sowie Theolog_Innen nennen? Möchte man von Erziehungswissenschaftlerinnen und Erziehungswissenschaftlern reden, von LiteraturwissenschaftlerInnen, Kunstwissenschaftlern? Oder hält man sich an die amtliche Rechtschreibung und nennt Soziolog-/inn-/-en und Sprachwissenschaftler/-innen? Das Vorhandensein von Auswahlmöglichkeiten zwingt zum Treffen einer Auswahl. Die getroffene Wahl ist für andere interpretierbar und trägt zu einer Positionierung im Diskurs selbst dann bei, wenn dies gar nicht angestrebt und reflektiert wird. Erklären lässt sich dies durch fundamentale Prinzipien des Zeichengebrauchs. Die Bedeutung sprachlicher sowie auch vieler nicht-sprachlicher Zeichen ist differentiell organisiert in dem Sinne, dass eine Formulierung, aber auch ein Kunstwerk oder die Kleidung einer Person nur verstanden und eingeordnet werden können vor einem Hintergrund aktuell vorhandener Möglichkeiten und in Relation zu den jeweils nicht realisierten Zeichen desselben Zeichensystems oder Codes.¹ Dabei handelt es sich keineswegs um eine fakul-

1 Bezogen auf Wortfelder, die um Anglizismen erweitert wurden und in dieser Hinsicht dem erweiterten Repertoire unterschiedlich *gegenderteter* Personenbezeichnungen ähneln, führt Henn-Memmesheimer aus: „Das hier als System betrachtete Zeichenrepertoire ist einerseits offen, andererseits differentiell strukturiert in einem sehr allgemeinen

tative Herangehensweise: Menschen können nicht anders, als die ihnen begegnenden Zeichen zu interpretieren und daraus Schlussfolgerungen zu ziehen – nicht zuletzt über die Zeichenproduzierenden und deren Positionierung.² Wenn also Zeichen als gewählt wahrgenommen werden, dann wird auch die getroffene Auswahl selbst zwangsläufig auf Basis des verfügbaren kollektiven und kulturellen Wissens zum Gegenstand der Interpretation. Noch vor wenigen Jahren etwa war der Gebrauch des generischen Maskulinums³ in Fachtexten als nicht oder kaum reflektierte *Default*-Lösung zur Bezeichnung von Personen unterschiedlichen Geschlechts interpretierbar. Mittlerweile werden entsprechende Formen leicht als Ausdruck einer konservativen Wertorientierung oder gar als Abgrenzung gegen Bemühungen um geschlechtergerechten Sprachgebrauch wahrgenommen. Das Alte kann – das zeigt das Beispiel – in seinem Wert und seiner Bedeutung also keinesfalls unverändert bleiben, wenn innovative Formen wie die Personenbezeichnungen mit Binnen-Majuskel (*StudentInnen*) oder dem Gender-Sternchen (*Student*innen*) aufkommen. Das Neue tritt nicht einfach additiv hinzu, sondern bewirkt eine Umwertung⁴ oder Neubewertung aller Elemente des betroffenen Bereichs. Gerade das Beispiel der *Political Correctness* zeigt, wie der mit Umwertungen einhergehende Zwang zur Reaktion auf das Neue und die Unmöglichkeit einer indifferenten Haltung bei vielen Abwehr hervorrufen. Und es ist schließlich auch das politische Ziel der meisten aktuellen Bemühungen um *Political Correctness*, die alte, männlich dominierte und eurozentrische Ordnung zu stören.

Die Zwangsläufigkeit, mit der Selbst- und Fremdpositionierungen permanent vorgenommen werden, verbindet sich im Zusammenhang mit *Political Correctness* offenbar zudem mit einer Zuspitzung auf Extrempositionen nach

Sinn. Die Differenzen, meist beschrieben als Merkmale, sind nicht fest [...], sondern können sich [...] in Folge von Verwendungen in neuen Situationen und in neuen Umgebungen verändern. Gleichzeitig ist die Kenntnis der Zeichensysteme durchaus nicht bei allen Benutzern gleichverteilt, worauf Bourdieu – allerdings bezogen auf Diskurse über Kunst – hinweist“. Beate Henn-Memmesheimer: Semantische Innovationen als Bewegungen im sozialen Raum. Eine quantitative und qualitative Analyse der Implementierung von *dissen*. In: *Filologia* 1 (2013), H. 1, S. 23-51, hier S. 27.

2 In kommunikativen Handlungen werden sprachliche und nicht-sprachliche Zeichen bzw. deren Gebrauch bewertet, wodurch Personen sich selbst relativ zu diesen Zeichen sowie auch relativ zueinander positionieren. Soziale Positionierung ist grundlegend an der Herausbildung und Stabilisierung von Hierarchien und Machtverhältnissen beteiligt. Vgl. Jürgen Spitzmüller: Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 3 (2013), S. 268-287.

3 Vgl. dazu Jan Georg Schneider in diesem Band.

4 Vgl. zu diesem Verständnis von Innovation Boris Groys: Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie. Frankfurt/M. 2004, S. 63.

dem Schema „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns“. Diese Entwicklung wird seit dem Erstarken rechtspopulistischer Kräfte in Europa⁵ etwa unter dem Schlagwort der „Spaltung der Gesellschaft“ diskutiert. Dichotomes Denken⁶ in den Kategorien „richtig“ und „falsch“ ist in *Common-Sense*-Auffassungen von Sprache und Sprachgebrauch ohnehin üblich und wird bestärkt durch schulische Bemühungen zur Vermittlung standardsprachlicher Kompetenzen. „Mit der Akzeptanz bestimmter sprachlicher Formen als richtig ist automatisch eine Abwertung anderer als ‚schlechtes Deutsch‘ verbunden.“⁷ Wird ein politisch korrekter Sprachgebrauch eingefordert, so wird dies von kritischer Seite oft unmittelbar mit Zensur in Verbindung gebracht, etwa in der Überschrift „Droht uns die Sprachzensur?“ für das Titelthema des ZEIT-Feuilletons vom 30. Mai 2018. Eben dieses Feuilleton ist dann auch passend mit zwei nebeneinander gesetzten Leitartikeln (deren Überschriften „Nein!“ und „Ja!“ lauten) aufgemacht. Das Denken in Antagonismen lässt sich jedoch auch an beliebigen nicht-sprachlichen Beispielen beobachten. Eine Regionalzeitung, die in einer Überschrift „Sind Indianerkostüme rassistisch?“⁸ fragt, kann zuverlässig mit polemischen und aufgebrauchten Leserbriefen rechnen. Die Empörung richtet sich gegen die Zumutungen der *Political Correctness*, die bloße Angst vor dem Verlust der Freiheit, guten Gewissens ein Indianerkostüm tragen zu können, ist als Erklärung dieser Empörung kaum noch befriedigend. Die Diskussionen rund um das Auftreten eines neuen Corona-Virus im Jahr 2020, um Gegenmaßnahmen und deren Folgen, in denen zeitweise zwischen „Corona-Hysterie“ einerseits und „Corona-Leugnern“ andererseits differenzierte Positionen kaum durchdrangen, entsprechen ebenfalls der angedeuteten antagonistischen Diskursstruktur und verweisen auf komplexe, über das Phänomen *Political Correctness* weit hinausgehende Zusammenhänge,⁹ die hier nicht weiter thematisiert werden können. Hanno Rauterberg sieht in den zu beobachtenden Zuspitzungen ein Symptom für den Verlust orientierungsstiftender Grenzziehungen und Gewissheiten. Unsere Gegenwart sei eine Epoche, in der „so gut wie alle Gewissheiten [...] sich in ein Post oder Trans umzuformen [beginnen], ins Postpolitische, Transnationale, Postfakti-

5 Vgl. zum Phänomen des Rechtspopulismus und insbesondere zur kommunikativen Strategie der Simplifizierung durch Schwarz-Weiß-Einteilungen den Beitrag von Martin Lange in diesem Band.

6 Lange spricht in diesem Band auch treffend von einem bipolaren Code.

7 Beate Henn-Memmesheimer: Handlungsspielräume im sprachlichen Variationsfeld. In: *Der Deutschunterricht* 1 (2004), S. 26.

8 DIE RHEINPFALZ, 28.02.2019; vgl. außerdem die Leserbriefe in DIE RHEINPFALZ, 09.03.2019.

9 Hier wäre an den Status der Wissenschaften in der Öffentlichkeit, die Rolle von Social Media und anderes mehr zu denken.

sche, Transkulturelle, Postautonome, Transgenderige, Posthumanistische“.¹⁰ Offenbar sind Grenzziehungen aber nicht ohne Weiteres aufzuheben, vielmehr müssen Grenzen gegebenenfalls neu verhandelt werden. So ließe sich denn auch „der Streit um die politische Korrektheit [...] als Grenzscharmützel begreifen, denn das Sag- und Zeigbare soll neu kartografiert werden“.¹¹ Demnach ist politische Korrektheit stets mit dem „Versuch einer Grenzziehung“ verbunden und muss umso stärker in Erscheinung treten, je mehr ein Verlust „gesellschaftlicher Verbindlichkeit“¹² empfunden wird. Dass die durch politische Korrektheit motivierte, kritische Reflexion etwa historischer Texte als nicht legitime Grenzziehungen (d.h. als Zensur) aufgefasst werden können, zeigen auch die Beispiele *Pippi Langstrumpf*, *Die kleine Hexe* oder die Entscheidung in Limburg, das Lied *Fuchs, du hast die Gans gestohlen* aus Rücksicht auf die Gefühle einer Veganerin aus dem Glockenspiel des Rathauses zu streichen.¹³

Im öffentlichen Diskurs werden geschlechtergerechter Sprachgebrauch und „Gender-Mainstreaming“, der Sprachgebrauch im Zusammenhang mit Flucht und Migration, die tatsächliche oder vermeintliche Bedrohung von Meinungsfreiheitsrechten sowie der Umgang mit sogenannten Hasskommentaren in Internetdiskussionen regelmäßig thematisiert. In vielen Gesellschaften konstruieren populistische bis reaktionäre Akteure ein Bedrohungsszenario, das angeblich von den vielfältigen Bemühungen gegen Diskriminierung und Ungerechtigkeiten jeglicher Art ausgeht. Viele Beobachter(innen) sehen hierin beispielsweise einen Faktor für den Erfolg von Donald Trump, aber auch von Bewegungen wie ‚Pegida‘ in Deutschland. In den USA und mittlerweile auch in Deutschland diskutiert man, ob die Freiheit von Wissenschaft und Lehre bedroht werde, wenn etwa Literaturwissenschaftler gebeten werden, Texte mit kontroversen Inhalten nicht oder zumindest nicht ohne Vorwarnung („Trigger-Warnung“) zum Gegenstand von Vorlesungen zu machen.¹⁴

Die Diskussionen im Rahmen der Ringvorlesung, die dem vorliegenden Band vorausging, widmeten sich nicht zuletzt der Frage, welchen sinnvollen Gebrauch der Ausdruck *politisch korrekt* vor dem Hintergrund seiner bisherigen Geschichte, der vielfältigen Gebrauchskontexte und der Kritik an Bemühungen um politische Korrektheit überhaupt (noch) haben kann. Verschiedenen Darstellungen zufolge dominiert bereits seit den 1930er Jahren ein ironischer Gebrauch insbesondere in politisch linken Kontexten, seit den 1980er Jahren

10 Hanno Rauterberg: *Wie frei ist die Kunst? Der neue Kulturkampf und die Krise des Liberalismus*. Berlin 2018, S. 12f.

11 Ebd., S. 20.

12 Ebd., S. 106.

13 <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/limburg-glockenspiel-wegen-veganer-protest-geaendert-a-1133860.html> [zuletzt geprüft am 04.05.2020].

14 <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/trigger-warnungen-vor-literatur-an-universitaeten-13813959.html> [zuletzt geprüft am 04.05.2020].

findet *politisch korrekt* auch als Kampfbegriff im rechten und rechtskonservativen Lager Verwendung.¹⁵ Die Debatte um Political Correctness hatte zwar im deutschsprachigen Raum, ausgehend von Zeitungsbelegen und Monografien zu diesem Thema, einen Höhepunkt in den 1990er Jahren und ebte anschließend zeitweise ab,¹⁶ wurde allerdings etwa seit 2015 wieder virulenter, insbesondere im Kontext der sogenannten Flüchtlingskrise. Diese Virulenz und ihr Zusammenhang mit dem Migrationsdiskurs kann unter anderem durch Entscheidungen der Aktion „Unwort des Jahres“ belegt werden: Zu Unwörtern gewählt wurden *Gutmensch* (2015), *Volksverräter* (2016) oder *Anti-Abschiebe-Industrie* (2018).¹⁷

Es handelt sich also um ein Thema, das an Interessen und Fragestellungen der Kultur- und Sozialwissenschaften unmittelbar anschließt und im öffentlichen Diskurs seit einigen Jahren und bis heute kontrovers verhandelt wird. Diesen öffentlichen Diskurs um wissenschaftliche Analysen und Einschätzungen zu bereichern, ist das Anliegen der Beiträge in diesem Band.

Der Beitrag von FRANK POLZENHAGEN öffnet aus anglistischer Perspektive einen sehr weiten historischen Horizont. Unter dem Titel „Politisch korrekt, ökologisch richtig, gendergerecht, wissenschaftlich exakt. Ein Problemabriss zu Sprachkorrekturbestrebungen“ legt er die Anfänge der Diskussionen um *Political Correctness* offen. Dabei wird jedoch auch deutlich, dass unabhängig von der Bezeichnung *Political Correctness* die Bemühungen um „korrekte“ Sprache sowie die Kritik an unliebsamen Ausdrucksweisen wesentlich ältere Phänomene sind: Polzenhagen weist auf den berühmten Kratylos-Dialog bei Platon als ein sprachkritisches Fundament heutiger PC-Debatten hin und verfolgt die verschiedenen Facetten sprachphilosophischer und ideologischer Diskurse dann bis in die Gegenwart.

JAN GEORG SCHNEIDER führt in seinem Beitrag „Geschlechtergerechter Sprachgebrauch im Deutschen: grammatische, pragmlinguistische und gesellschaftliche Aspekte“ verschiedene Argumentationslinien zusammen, die sowohl bei den Bemühungen um als auch den Widerständen gegen geschlechtergerechten Sprachgebrauch häufig nicht gleichberechtigt gewürdigt werden. Es handelt sich somit um eine Versachlichung der Debatte im besten Sinne, auf deren Basis auch Hinweise auf einen angemessenen Umgang mit Personenbezeichnungen bei der Textproduktion gegeben werden können.

15 Vgl. Sabine Elsner-Petri: ‚Political Correctness‘ im Duden-Universalwörterbuch. Eine diskurslinguistische Analyse. Bremen 2015, S. 32. Hanno Rauterberg weist allerdings auch auf linke Autoren wie Slavoj Žižek und andere hin, die politische Korrektheit „als bigott und anmaßend“ (Wie frei ist die Kunst?, S. 107) bekämpfen.

16 Vgl. Elsner-Petri, ‚Political Correctness‘ im Duden-Universalwörterbuch, S. 41.

17 Vgl. <http://www.unwortdesjahres.net/index.php?id=112&L=0> [zuletzt geprüft am 08.06.2020].

„Political Correctness“ – eine Problemskizze

Eine spezifische Domäne nehmen SVENJA HERMES und KATHARINA TURGAY dann in ihrem Beitrag unter dem Titel „Sprachliche Genderrepräsentation in Deutschbüchern“ in den Blick. Die Studie zeigt den Umgang mit Personenbezeichnungen in Lehrwerken und mithin etwaige Lücken zwischen Anspruch und Wirklichkeit.

Ebenfalls der Domäne Bildungswesen ist FRANZISKA CARLS in ihrem Beitrag „Political Correctness in Schulen. Zum Potential der Menschenrechtsbildung und Reformpädagogik“ verpflichtet. Ausgehend von Formulierungen und der möglichen Kritik an Formulierungen (beispielsweise den Gebrauch des Ausdrucks *Rasse* und die damit verbundenen stillschweigenden Vorannahmen betreffend) weitet sie den Blick auf Diskriminierungspotentiale in der Schule und stellt das Konzept der Menschenrechtsbildung vor.

Der Aufsatz von ELŻBIETA ADAMIAK beschreibt „Maria im Fadenkreuz der Auseinandersetzungen um (Gender-)Gerechtigkeit“. Dies bezieht sich auf konkrete Beispiele gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen in Polen, wo sich katholische und nationalistische Diskurse vermengen und Widerstand bei feministischen Kreisen ebenso wie bei der LGBT-Bewegung hervorrufen. Die dargestellten Fälle betreffen die politische (In-)Korrektheit vor allem non-verbaler Zeichen wie etwa die des Regenbogens, der je nach Kontext unterschiedliche Hintergründe und politische bzw. religiöse Positionierungen aktivieren kann.

Die Reihe der Beiträge mit Fokus auf Geschlecht bzw. Gender wird von THOMAS MÜLLER-SCHNEIDER beschlossen, der vor einem sozialwissenschaftlichen Hintergrund auf die Vielzahl naturwissenschaftlicher und psychologischer Studien zu Geschlechterunterschieden und speziell beruflichen Präferenzen blickt. Sein Beitrag „Ärgerliche‘ Geschlechterunterschiede. Politische Korrektheit, Wirklichkeit und besseres Denken“ ist auch ein Plädoyer für die Berücksichtigung naturwissenschaftlicher Forschung in kultur- und sozialwissenschaftlichen Diskussionen.

Der Beitrag von MARTIN LANGE befasst sich dezidiert mit dem Aspekt, der in jüngster Zeit in der öffentlichen Wahrnehmung wohl am prägendsten für den Komplex *Political Correctness* gewesen sein dürfte: Er untersucht „Political Correctness als Kampfbegriff von Rechtspopulisten“. In diesem Zusammenhang liefert er Klärungsansätze zum Populismusbegriff selbst und erläutert darauf aufbauend Kommunikationsstrategien von Rechtspopulisten, die Bemühungen um diskriminierungsfreien Sprachgebrauch gezielt umdeuten und ihrerseits mit politisch belasteten Vokabeln provozieren.

TIMO S. WERNER bringt ebenfalls die politikwissenschaftliche Perspektive ein und beschreibt ein teilweise schon skurril zu nennendes Phänomen; sein Beitrag trägt den Titel „Adolf Nazi – Nazivergleiche in Politik und Gesellschaft. Die Grenze des Unsagbaren?“. Mit dem Tabu diskutiert er einen mög-

lichen Komplementärbegriff zum Begriff des politisch Korrekten und zeigt sogleich an spezifischen Fallbeispielen, dass sich, wenigstens mit Nazivergleichen, eine Grenze des Sagbaren so leicht nicht ziehen lässt.

Sicherlich nicht zufällig stellt auch LOTHAR BLUHM den Tabubegriff ins Zentrum der Beschäftigung mit *Political Correctness*, sein Zugang ist ein literaturgeschichtlicher. In seinem Beitrag „Tabus und Tabubrüche im literarisch-publizistischen Feld. Literaturstreitszenarien in der neuen Bundesrepublik“ geht es nicht zuletzt um die Rolle von Autorinnen und Autoren als öffentliche Personen im gesellschaftspolitischen Diskurs und damit verbunden auch um die Freiheiten, die der Literatur bzw. den Künsten überhaupt zugestanden werden.

Kontroverse literarische Werke sind auch das Thema von MARIE SCHRÖER und GREGOR SCHUHEN, die eine romanistische Perspektive einbringen. Ihr Beitrag lautet „Resignation und Ressentiment. Zu den Grenzfällen politischer Korrektheit bei Michel Houellebecq und Virginie Despentes (mit einem Seitenblick auf *Charlie Hebdo*)“. Sie zeigen insbesondere, dass Tabubrüche und Provokationen auf spezifische Kontexte und Kontextualisierungen angewiesen sind, wodurch die Bedeutung der Rezeption eines Werks hervorgehoben wird. Die Grenzkonflikte um politische Korrektheit werden so vor allem auch eine Sache der beteiligten Akteure – im Fall der besprochenen literarischen Werke eben nicht nur des Werks als solchem und auch nicht nur des Autors bzw. der Autorin, sondern nicht zuletzt der institutionalisierten Literaturkritik.

Der Beitrag „Bildhygiene – politisch korrekt. Zur visuellen Soziologie der Moral“ von JÜRGEN RAAB thematisiert Pressefotografie und führt das Instrumentarium der soziologischen Bildanalyse an vielbeachteten und kontrovers aufgenommenen Fällen vor. Über den Kontext der Bildanalyse hinaus ist der Beitrag auch deshalb eine Erweiterung der eingenommenen Perspektiven dieses Bandes, weil er den Diskurs um *Political Correctness* als eine Spielart der Moral und des Moralisierens beschreibt. Dadurch werden die durch bildliche Darstellungen ausgelösten Kontroversen und Skandale – und das ist der spezifisch soziologische Blick – zu Hinweisen auf moralische Kollektive, deren Herausbildung und Veränderung.

Bilder im wörtlichen und im übertragenen Sinn stellen den Gegenstand im Beitrag von MARKUS SCHIEFER FERRARI dar; er trägt den Titel „„Das ist [...] der Herren eigener Geist, / In dem die Zeiten sich bespiegeln“. Jesusbilder als Projektionsflächen politisch (in-)korrekter Botschaften“. Übereinstimmend mit dem Beitrag von Marie Schröer und Gregor Schuhen zeigt Schiefer Ferrari, wie wichtig der Kontext (oder: Zeitgeist) für die Rezeption kultureller Hervorbringungen bzw. deren Be- oder Abwertung ist. Mit Darstellungen des letzten Abendmahls, des Kreuzes und anderer christlicher Bilder gelingt dies

„*Political Correctness*“ – eine Problemskizze

in besonderer Weise, weil sie über Epochen und Kulturen hinweg bedeutsam und prägend waren und sind.

ALEXANDER LINKE weitet als Kunstpädagoge schließlich den Blick über das Visuelle hinaus, indem er sich mit den Arbeiten Santiago Sierras auseinandersetzt, dessen Werk neben Fotografie auch Performance und Installation umfasst. Seine provokanten Arbeiten bieten reichlich Anlass zur Reflexion von *Political Correctness* und eventuellen Grenzen der Kunstfreiheit. Dies greift Linke auf unter dem Titel „Arbeiten mit ideologisch belasteten Formen. Santiago Sierras Negativität im Spannungsfeld konservativer und progressiver Deutungen der abstrakten Moderne“.

Politisch korrekt, ökologisch richtig, gendergerecht, wissenschaftlich exakt

Ein Problemaufriss zu Sprachkorrekturbestrebungen

Frank Polzenhagen

1. Einleitung

Als Linguist ist man daran gewöhnt, dass sprachliche Ausdrücke im diskursiven Gebrauch eine mehr oder weniger diffuse begriffliche Füllung zeigen. Im Falle des Ausdrucks *political correctness* (PC), der im Zentrum der Debatte steht, ist „diffus“ jedoch schlicht eine Untertreibung. Ende der 1980er Jahre wird *political correctness*, bis dahin ein Ausdruck ohne nennenswerten Gebrauch auf dem diskursiven Markt, zu einem Schlagwort mit breiter Präsenz in medialen und akademischen Debatten, zunächst in den USA, bald darauf auch in Europa. Binnen kurzer Zeit erfährt er dabei eine inflationäre, z.T. retrospektive Anwendung auf eine Vielzahl von Bestrebungen, deren gemeinsamer Nenner bestenfalls darin zu liegen scheint, dass sie bestehende, als diskriminierend oder unangemessen empfundene Sprach- und Verhaltensmuster verschiedenster Art zu korrigieren suchen. Ebenso divers wie die jeweiligen Gegenstandsbereiche dieser Änderungsbestrebungen ist das jeweilige Maß, das dabei zur Bestimmung dessen herangezogen wird, was als „korrekt“ gelten soll.

Dies als Ausgangspunkt nehmend, sollen im vorliegenden Aufsatz einige der Perspektiven betrachtet werden, aus denen der Befund einer Korrekturbedürftigkeit der Sprache erfolgt und der Anspruch auf Korrektheit erhoben wird. Ziel ist es, auf diese Weise einen Problemaufriss zu liefern. Ich denke nicht, dass man die verschiedenen behandelten Perspektiven im tatsächlichen Diskurs strikt voneinander trennen kann, meine aber, dass eine dahingehende Unterscheidung schon aus analytischen Gründen durchaus zweckmäßig ist. Zudem ermöglicht sie einen gewissen Zugriff auf die Frage, warum die Debatte um politische Korrektheit sehr offenkundig in weiten Teilen gekennzeichnet ist von gegenseitigem Missverstehen, sei es gewollt oder ungewollt. Dies scheint mir ein Reflex darauf zu sein, dass die im Aufsatz behandelten und weitere mögliche Perspektiven im Diskurs oft und gern vermischt und ver-

wischt werden, sei es auch hier ungewollt oder gewollt. Die Liste der betrachteten Perspektiven ist nicht erschöpfend und wäre zu ergänzen, etwa um eine ethische oder, im engeren Sinne sprachbezogen, eine stilistische Perspektive. Diese und andere mögliche Blickwinkel sollen jedoch hier ausgeklammert bleiben.

Aus der Reihung der gewählten Blickwinkel ergibt sich die Struktur des vorliegenden Aufsatzes. Gegenstand von Abschnitt 2.1. ist eine ideologische Perspektive. Dies verweist zugleich auf den Ursprung des Ausdrucks *political correctness*, der in der Diktion der kommunistischen Altlinken liegt. Der Abschnitt liefert eine kurze Begriffs- oder besser *Ausdrucksgeschichte*, deren Pfad durchaus bemerkenswerte Wendungen nahm.

Abschnitt 2.2. blickt auf PC aus einer erkenntnistheoretischen und sprachphilosophischen Perspektive. Während die relevante Verwendung des Ausdrucks kaum weiter zurückgeht als bis in die 1930er Jahre, gehört die zugrunde liegende Frage nach dem Verhältnis von Sprache, Denken und Wirklichkeit zu den Urproblemen der westlichen Philosophie, mit einer entsprechend langen Ideengeschichte. Gegenstand von Abschnitt 2.2. sind Positionen, die eine starke Bindung von Denken und Sprache annehmen und entsprechend in korrekter Sprache eine Voraussetzung für korrektes Denken sehen. Im Fokus des Abschnitts 2.3. stehen Sprach- und Handlungsregelungen, die eine Korrekturbedürftigkeit vielmehr im bestehenden Kommunikationsverhalten zwischen diversen sozialen Gruppen konstatieren und auf einen nicht-diskriminierenden, empathischen Umgang im öffentlichen Raum zielen.

Abschnitt 2.4. behandelt radikalere Positionen in der Debatte. Diese rücken die Machtfrage ins Zentrum und stellen Deutungshoheit und „Korrektheit“ von Ausdrücken und Begriffen in prinzipieller Weise in Frage. Im akademischen Diskurs verbindet sich dies zuvorderst mit dekonstruktivistischen Ansätzen, mit der entsprechenden Technik, bestehende Begrifflichkeiten in einem Netz alternativer Deutungen aufzulösen. Primär im Blick des Abschnitts sind jedoch nicht akademische Positionen. Im Vordergrund stehen vielmehr Strömungen in der Sub-Kultur, exemplarisch die sogenannte *riot-grrrr!*-Bewegung in den frühen 90er Jahren, die in durchaus paralleler Weise etablierte Begriffe des Mainstreams unterlaufen und ihnen Eigendeutungen entgegensetzen.

Abschnitt 3. diskutiert ein Standardbeispiel von PC, das Ersetzen des sogenannten „generischen“ Maskulinums im Englischen, vor dem Hintergrund der unterschiedenen Perspektiven. Die verschiedenen vorgeschlagenen Alternativen lassen sich nicht nur an einer sich aus dem hier gewählten Ansatz ergebenden Skala von liberal bis radikal abtragen. Vielmehr wird deutlich, dass die behandelten Perspektiven miteinander nur eingeschränkt zu vereinbaren-

de, teilweise gänzlich inkompatible Ersetzungsvorschläge hervorbringen. Der Aufsatz schließt mit einigen Nachgedanken aus soziolinguistischer Sicht.

2. Perspektiven auf „korrekte“ Sprache

2.1. Ideologische Perspektive:

Die Partei, die Partei, die hat immer Recht ...

Die ersten Vorkommen der Verbindung *political correctness* / *politically correct* finden sich bereits Ende des 18. Jahrhunderts.¹ Allerdings sind diese für den hier behandelten Gegenstand nicht von Belang. Wie der Subtext zum Titel des Abschnitts suggeriert, liegt der relevante Ursprung vielmehr in der Diktion der kommunistischen Bewegung der 1930er und 1940er Jahre. Ein repräsentatives Beispiel liefert der nachstehende Auszug aus *The Communist Party. A Manual on Organisation*, erschienen 1935 unter dem Pseudonym J. Peters.² Dort heißt es im Abschnitt zur Freiheit der Rede in Parteidiskussionen:

The free discussion on questions of Party policy in individual Party organizations or in the Party as a whole, is the fundamental right of every Party member as a principal point of Party democracy. [...] It is clear, however, that basic principles and decisions, such, as for example, the Program of the Communist International, cannot be questioned in the Party.

We cannot imagine a discussion, for example, questioning the **correctness** of the leading role of the proletariat in the revolution, or the necessity for the proletarian dictatorship. We do not question the theory of the necessity for the forceful overthrow of capitalism. We do not question the **correctness** of the revolutionary theory of the class struggle laid down by Marx, Engels, Lenin and Stalin. We do not question the counter-revolutionary nature of Trotskyism.

1 Verlässliche und detaillierte Darstellungen der Begriffsgeschichte geben Deborah Cameron: *Verbal Hygiene*. London 1995; Keith Allan/Kate Burridge: *Forbidden Words: Taboo and the Censoring of Language*. Cambridge 2006 und Geoffrey Hughes: *Political Correctness. A History of Semantics and Culture*. Oxford 2010.

2 Hinter diesem Pseudonym verbirgt sich der ungarische Kommunist Sándor Goldberger. Er wanderte in den 1920er Jahren in die USA ein, leitete seit 1930 den illegalen Parteiapparat der KP und war zentraler Verbindungsmann zur Sowjetunion, im Besonderen auch zum dortigen Geheimdienst. Das brachte ihn entsprechend in Schwierigkeiten in der McCarthy-Ära. Diesen entzog er sich durch Rückkehr nach Ungarn 1949. Eine detaillierte Darstellung seines Lebens gibt Thomas L. Sakmyster: *Red Conspirator: J. Peters and the American Communist Underground*. Urbana, Chicago & Springfield 2011.

We do not question the **political correctness** of the decisions, resolutions, etc., of the Executive Committee of the C.I., of the Convention of the Party, or of the Central Committee after they are ratified.³

PC verbindet sich hier entsprechend mit ‚linientreu‘ (d.h. politische Erwägungen werden über andere Kriterien gesetzt), eine Bedeutungskomponente, die dem Ausdruck weiter anhaften wird.

Der nächste Abschnitt in der Begriffsgeschichte führt uns zur Neuen Linken (*New Left*) der 1960er und 1970er Jahre. Diese hatte sich rigoros von der Doktrin der alten kommunistischen Linken abgewendet, im Besonderen nach Bekanntwerden der Greuelthaten in der Stalinära⁴ und nach der blutigen Niederschlagung des Aufstandes in Ungarn durch sowjetische Truppen im Jahre 1956. In der *New Left* finden sich zwei recht verschiedene Arten des Umgangs mit dem aus der Altlinken überkommenen Ausdruck.

Die erste war eine vehemente Ablehnung. Ein prominentes Beispiel hierfür aus erster Hand, diesmal aus dem britischen Kontext, liefert das folgende Zitat von Doris Lessing:⁵

A great deal has been said and is being said about political correctness [...]. I am not suggesting that the torch of Communism has been handed on to the political correctors. I am suggesting that habits of mind have been absorbed, often without knowing it. [...] It troubles me that political correctness does not seem to know what its exemplars and predecessors are; it troubles me a good deal more that they may know and do not care.⁶

Die zweite Art des Umgangs in der *New Left* war eine selbstironische Verwendung des Ausdrucks, „a form of self-mockery“.⁷ Ruth Perry nennt es einen Insiderwitz („in-joke“), der in der (amerikanischen) *New Left* gepflegt wurde,

3 J. Peters: *The Communist Party. A Manual on Organization*, New York 1935, S. 26f. (meine Hervorhebungen).

4 Die ursprünglich geheime Rede Chruschtschows zum 20. Parteitag der KPdSU im Frühjahr 1956, in der er u.a. über das Ausmaß des stalinistischen Terrors berichtete, wurde im Juni 1956 in der *New York Times* veröffentlicht. Eine Kopie der Rede war über den israelischen Geheimdienst an die amerikanische Regierung gelangt.

5 Doris Lessing war bis 1956 Mitglied der britischen KP, die sie nach den Geschehnissen in Ungarn verließ.

6 Doris Lessing: *Unexamined mental attitudes left behind by communism*. In: *Our Country, Our Culture. The Politics of Political Correctness*. Hrsg. von Edith Kurzweil und William Philips. Boston 1994 (zitiert aus www.dorislessing.org/unexamined.html; Zugriff 04.04.2019).

7 Barbara Ehrenreich: *The challenge for the Left*. In: *Debating P.C.: The Controversy over Political Correctness on Colleges Campuses*. Hrsg. von Paul Berman. New York 1992, S. 333-338.

und zitiert folgendes Beispiel: „We could stop at McDonald’s down the road if you’re hungry,“ [...] „but it wouldn’t be politically correct“.⁸ *Not politically correct* heißt hier so viel wie ‚nicht so ganz angemessen‘, mit einem Unterton von ‚aber keiner ist perfekt‘. Diese selbstironisierende Verwendung unter den Neuen Linken wird in den 1980er Jahren gelegentlich von den Medien aufgegriffen, zur ironischen Darstellung von Ansichten und Lebensweise in der *New Left*.⁹ Einige Beispiele gibt Nigel Rees, so auch das folgende:

Then there are the ‚Mr Feel Good‘ labels. These assure you a position in the lefty heaven because you have bought ... politically correct coffee beans made by workers in Nicaragua who will never use Hair Salad on contras.¹⁰

PC stellt sich so als ein Ausdruck dar, den die *New Left* geerbt hatte, aber nicht haben und gar nicht besetzen wollte. Er liegt in den 1980er Jahren entsprechend recht herrenlos in der diskursiven Landschaft. In genau diese Lücke springen Ende der 1980er die Neokonservativen in den USA. Sie nehmen den Ausdruck für ihre eigenen Zwecke auf und verwenden ihn, je nachdem, wie es diskursiv passt, als „Schreckgespenst“ oder als „Witzfigur“, um ihre politischen Gegner, im Besonderen die linken Liberalen, zu etikettieren.

Eine zentrale Rolle spielte hier der amerikanische Kunsthistoriker und Kunstkritiker Roger Kimball, einer der präsentesten Neokonservativen in der frühen PC-Debatte. Das Schreckgespenst-Szenario entwirft er ausführlich in seinem Buch *Tenured Radicals* von 1990. Seine These hier ist, dass das amerikanische Universitätssystem gleichsam überrollt werde von einer neuen Generation linksliberaler und radikaler Professoren, deren Bestreben darin bestehe, die amerikanischen Werte über den Haufen zu werfen und den westlichen kulturellen Kanon aufzulösen. Er ist dabei nicht sparsam mit harscher Rhetorik und Polemik, spricht von „barbarous jargon, intellectual posturing, and aggressive politicization that has infected the academic study of the humanities in this country“.¹¹ Ebenso wenig sparsam ist er mit dramatischen Be-

8 Ruth Perry: Historically correct. In: *The Women’s Review of Books* 9(5), 1992, S. 16.

9 Bald findet sich der Ausdruck im Sprachgebrauch jedoch auch ohne jeden ideologischen Nebenklang, wie etwa in folgendem literarischem Beispiel: „I realize it is not politically correct mentioning gravesites in a love story“ (Driskill Horton: *The Kiss: A Romance of Two Children: Strengthened by World War Two*. Bloomington [IN] 2010, S. 142).

10 *The Washington Post*, 27. Dezember 1987, zitiert in Nigel Rees: *The Politically Correct Phrasebook*. London 1993, S. ix.

11 Roger Kimball: *The periphery v. the center: The MLA in Chicago*. In: *Debating P.C. The Controversy over Political Correctness on Colleges Campuses*. Hrsg. von Paul Berman. New York 1992, S. 62.

schreibungen der Gefahr, die von dieser „new academic elite“ ausgehe: „what we are facing is nothing less than the destruction of liberal education and a liberal democratic polity“.¹² *Political correctness* bringt er dabei ins Spiel als Sammelbegriff für Bestrebungen, diese linksliberalen und radikalen Positionen durchzusetzen. Er sieht hier eine „Orwellian situation“, mit „egregious violations of academic freedom“.¹³

Andernorts zeichnet Kimball das alternative Witzfigur-Szenario, ohne sich daran zu stören, dass es mit seinem eben beschriebenen dramatischen Schreckensbild schwerlich in Einklang zu bringen ist.¹⁴ Hier eine Passage, die er seit Anfang der 1990er mit leicht abgewandeltem Wortlaut gern in Schriften, Vorträgen und Interviews wiederholt:

„Politically correct“ described the self-righteous, non-smoking, ecologically sensitive, vegetarian, feminist, non-racist, multicultural, Birkenstock-wearing, anti-capitalist beneficiaries of capitalism – faculty as well as students – who paraded their outworn 1960s radicalism in the classroom and in their social life. Mostly, it was a joke. Who could take these people seriously? It was also overwhelmingly an academic phenomenon, a species of rhetoric and behavior that flourished chiefly in and around the protected redoubts of the university.¹⁵

Die hier eingeschlagene diskursive Strategie ist offenkundig: Was als Bedrohung empfunden wird, wird rhetorisch in etwas Lächerliches gewendet, karikiert, pauschalisiert und als Nischenphänomen deklariert.¹⁶ Das Schreckgespenst wird diskursiv zur Witzfigur erklärt, um ihm so den Charakter des Bedrohlichen zu nehmen.

Kimballs Kommentar zur Begriffsgeschichte von PC fällt folgendermaßen aus:

12 Ebd., S. 65.

13 Ebd., S. 64.

14 Der sprunghafte Wechsel zwischen alternativen, oft inkompatiblen Arten des „framing“ gehört mittlerweile zum festen Inventar diskursiver Strategien gerade der neokonservativen Populisten in den USA, gepaart mit abwertender Beleidigungsrhetorik, wie sie Kimball ebenfalls praktiziert. Der derzeitige US-Präsident D. Trump liefert dafür Beispiele in schneller Folge. Es dürfte nicht überraschen, dass Roger Kimball ein erklärter Unterstützer Trumps ist.

15 Roger Kimball: *Political Correctness, or, the Perils of Benevolence*. In: *National Interest* 74, 2003, S. 159.

16 In den 1990ern und gar noch den 2000ern z.B. Feminismus und die anti-rassistische Bürgerrechtsbewegung in diesem Zuge retrospektiv als „joke“ und Nischenphänomen zu deklarieren, ist selbst für Neokonservative eine sehr weit am rechten Rand stehende Position.

We are told that really, at bottom, there is no such thing as political correctness: it is all an invention of, well, people like me: right-wing fanatics bent on turning back the clock of progress.¹⁷

Auch dies gehört wohl in den Bereich der Polemik und ist kaum anders zu nennen als selbstgefällige Koketterie. Kimball dürfte sehr genau wissen, dass der Ausdruck *political correctness* eben von Neo-Konservativen wie ihm in der Tat erst in den breiteren Diskurs eingespielt wurde, in der umrissenen diffusen und negativ belegten Verwendung, die Autoren wie Kimball lancierten. Die Frequenzgeschichte des Ausdrucks lässt sich dahingehend recht gut nachzeichnen. Einen ersten Eindruck liefert das folgende *google ngram* für *politically correct* und die nominale Form *political correctness* in amerikanischen Quellen im *google* Korpus.¹⁸ Der Befund hier: der Ausdruck spielt *de facto* keine Rolle in den 1930er bis Ende 1970er Jahren, findet sich in den 1980er Jahren zunächst leicht vermehrt und erfährt dann einen sprunghaften Anstieg Ende der 1980er und Anfang der 1990er. Ende der 1990er ebbt die Verwendung wieder leicht ab.

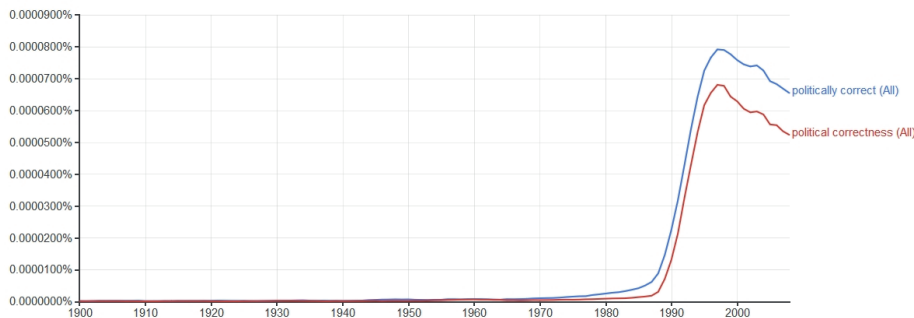


Abb. 1: *google ngram* für *politically correct* und *political correctness*. Amerikanische Quellen. (Smoothing: 3).

Dieses Bild bestätigt sich durch detailliertere und verlässlichere Daten zu Vorkommen des Ausdrucks in den Medien. Eine dahingehende Studie von John Wilson z.B. gibt folgende Zahlen zur Frequenzentwicklung:

¹⁷ Ebd., S. 159.

¹⁸ Die *google-ngram*-Funktion (<https://books.google.com/ngrams>) erbringt bestenfalls Rohdaten. Die Verlässlichkeit des Basiskorpus ist sehr begrenzt, ebenso die des verwendeten Algorithmus.

1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994
0	7	7	7	15	65	1570	2835	4914	6985

Abb. 2: Anzahl der Vorkommen von *political correctness* in amerikanischen Medien (Daten nach Wilson, basierend auf einer Analyse der NEXIS-Datenbank).¹⁹

Meine eigene Suche in der derzeit verfügbaren NEXIS-Datenbank²⁰ erbrachte davon leicht abweichende Vorkommenszahlen,²¹ ergibt jedoch das gleiche Gesamtbild.

Wichtiger noch als das reine Frequenzprofil ist jedoch die Frage, in welchem Kontext die einzelnen Verwendungen stehen und mit welcher Bewertung von PC sie jeweils verbunden sind. Hierzu die Befunde aus meiner NEXIS-Recherche, exemplarisch für die Jahre 1980, 1985, 1989 und 1990.

Für 1980 finden sich 2 Vorkommen, beide beziehen sich auf den chinesischen Kontext (Maoismus), in der Bedeutung ‚linientreu i.S. der KP‘ und mit negativer Bewertung. Aus dem Jahr 1985 kommen 3 Erwähnungen. Eine hat den gleichen, eben genannten Bezug auf China. Kontext der zweiten ist eine kanadische Filmproduktion, in der Bedeutung ‚zensiert nach den Kriterien *feminist, gay, labor, environmental*‘, mit negativer Bewertung. Die dritte bezieht sich auf eine Photoausstellung, mit der Bedeutung ‚zeitgeistgemäß‘, ebenfalls negativ bewertet. 1989 erbringt 10 Treffer. 7 davon beziehen sich auf Kunst/Kunstkritik (Literatur, Filme). Ein Treffer steht im Universitätskontext (Redefreiheit, *speech codes*). Ein weiterer bezieht sich auf feministische Positionen. Einen Bezug auf China (‚linientreu i.S. der KP‘) hat nur ein Vorkommen. Alle Vorkommen bewerten PC negativ.

Das Bild diversifiziert sich erheblich in den Daten für das Jahr 1990 (45 Treffer). Kunst/Kunstkritik (Literatur, Film, Musik) bleibt die wichtigste Bezugsdomäne, mit 18 der Vorkommen, gefolgt vom Universitätskontext (Meinungsfreiheit, Kanon) mit 11 Treffern. China (‚linientreu i.S. der KP‘) ist Gegenstand von 2 Vorkommen und bleibt damit über die Jahre konstant. Nur ein Vorkommen bezieht PC auf konservative Positionen. Die früher im Abschnitt erwähnte ironisierende Verwendung für links-liberalen Lebensstil findet sich in 3 Fällen. Die anderen Erwähnungen haben recht unterschiedliche, z.T. unspezifische Bezüge. Das Bedeutungsspektrum reicht von ‚linientreu/konform‘, ‚dem liberalen Zeitgeist gemäß‘, ‚liberalen/linken *-ismen* ge-

19 John Wilson: *The Myth of Political Correctness: The Conservative Attack on High Education*. Durham (North Carolina) 1995, S. 8.

20 NEXIS. LexisNexis Group (Reed Elsevier) (www.lexisnexis.com; Zugriff 04.05.2019).

21 Mein Suchbegriff war *political correctness*, eingeschränkt auf die Kategorien Zeitungen/Zeitschriften und Magazine, ab 1980. Die Vorkommenszahlen liegen etwas niedriger als in Wilsons Angaben, dafür finden sich aber einige Treffer bereits in den frühen 1980ern. Dubletten sind herausgerechnet, ebenso Wiederholungen in Kopfzeilen.

mäßig, ‚nicht traditionell‘ bis ‚repressiv‘. In einigen Fällen ist ein wirklicher Bedeutungskern schwer auszumachen. PC wird nahezu durchgehend ausdrücklich abgelehnt. Die wenigen Belege, die keine explizite negative Bewertung enthalten, können bestenfalls als ‚neutral‘ bezeichnet werden. Positive Bewertungen fehlen. Explizit negativ bewertet sind in den weitaus meisten Vorkommen auch die hinter dem Ausdruck stehenden liberalen/linken Positionen. Nur wenige Erwähnungen sind aus einer erkennbar liberal-linken Perspektive geschrieben, solche Positionen gegen den PC-Vorwurf explizit verteidigend und von ihm abgrenzend.

In der Summe zeigt sich deutlich, dass der diskursive Aufschwung des Ausdrucks PC in der Tat von konservativer Rhetorik lanciert und getragen wurde. Die dabei verwendete Pauschalisierungsstrategie, die an Hand des Kimball-Zitates oben illustriert wurde, entleert den Ausdruck *political correctness* in kurzer Zeit und lässt ihn ohne ein spezifisches Bedeutungsprofil zurück. Frühere Verwendungen haben keine nennenswerte diskursive Präsenz mehr.

2.2. Erkenntnistheoretische Perspektive:

Geisteraustreibung ...

Während die relevante Geschichte des Ausdrucks selbst kaum weiter zurückreicht als bis in die 1930er Jahre, verweist der mit ihm verknüpfte Begriff des korrekten Sprechens auf eine der Urfragen der Philosophie überhaupt, die nach dem Verhältnis von Sprache, Denken und Wirklichkeit. Gegenstand des Abschnitts ist nicht dieses Urproblem selbst, sondern vielmehr die Frage, welcher Anspruch an Korrektheit von Sprache sich ableitet, je nachdem, wie diese Grundsatzfrage beantwortet wird.

Geht man davon aus, dass ein Erkennen der Wirklichkeit nur über die Sprache vermittelt erfolgt, über eine „sprachliche Zwischenwelt“, wie es Leo Weisgerber,²² Humboldts Begriff aufgreifend, formuliert, dann wird „korrekte“ Sprache zu einer Grundvoraussetzung für „korrektes“ Denken. Ist man hingegen der Ansicht, dass Erkennen der Wirklichkeit direkt, ohne eine dazwischentretende Sprache, erfolgt, wird die sprachliche Einkleidung von Ideen nicht zu einem grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Problem. „Korrekte“ Sprache ist dann vielmehr ein Desiderat bei der angemessenen *Übermittlung* von Ideen an andere, angesiedelt im Bereich der Kommunikation.

22 Leo Weisgerber: Die deutsche Sprache im Aufbau des deutschen Volkslebens. In: Von deutscher Art in Sprache und Dichtung. Hrsg. von Gerhard Fricke, Franz Koch und Klemens Lugowski. Stuttgart und Berlin 1941, S. 4.

Die zweite genannte Grundkonstellation, die eines „sprachlosen Erkennens“,²³ ist fraglos diejenige, die das westliche Denken seit der klassischen griechischen Antike dominiert hat, zumindest bis ins 17. Jahrhundert. „Sprachloses Erkennen“ wird von Platon in einem der sprachphilosophischen Urtexte der westlichen Philosophie, dem *Kratylos*, noch, wie es Jürgen Trabant treffend bezeichnet, als „Sehnsucht“, als „Traum“ formuliert.²⁴ Nachdem er Sokrates die Auffassung des *Kratylos*, dass es eine natürliche Beziehung zwischen Wort und Ding gäbe, auf die übliche Weise zerpfücken lässt, nimmt der Dialog folgenden Verlauf:

SOKRATES: Wenn man also zwar auch wirklich die Dinge durch die Namen kann kennen lernen, man kann es aber auch durch sie selbst, welches wäre wohl dann die schönere und sicherere Art zur Erkenntnis zu gelangen? Aus dem Bilde erst dieses selbst kennen zu lernen, ob es gut gearbeitet ist, und dann auch das Wesen selbst, dessen Bild es war, oder aus dem Wesen erst dieses selbst, und dann auch sein Bild, ob es ihm angemessen gearbeitet ist?

Kratylos bleibt gar nichts anderes übrig, als zu antworten:

KRATYLOS: Notwendig ja, dünkt mich, die aus dem Wesen.²⁵

Bei Aristoteles dann ist „sprachloses Erkennen“ nicht mehr nur eine Sehnsucht, sondern wird schlicht vorausgesetzt:²⁶

Die gesprochenen Worte sind die Zeichen von Vorstellungen in der Seele und die geschriebenen Worte sind die Zeichen von gesprochenen Worten. So wie nun die Schriftzeichen nicht bei allen Menschen die nämlichen sind, so sind auch die Worte nicht bei allen Menschen die nämlichen; aber die Vorstellungen in der Rede, deren unmittelbare Zeichen die Worte sind, sind bei allen Menschen dieselben und ebenso sind die Gegenstände überall dieselben, von welchen diese Vorstellungen die Abbilder sind.²⁷

Die Sprache brauchen wir zum Kommunizieren mit Anderen, zum Denken brauchen wir sie, in dieser Auffassung, nicht. Entsprechend ist Sprache für Aristoteles nicht wirklich von erkenntnistheoretischem Interesse, vielmehr

23 Jürgen Trabant: *Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens*. München 2003, S. 25.

24 Ebd., S. 28.

25 Platon: *Kratylos*. In: *Sämtliche Werke*, Bd. 3. Hrsg. von Ursula Wolf, übers. von Friedrich Schleiermacher. 37. Aufl., Hamburg 2013, 439a/b.

26 Vgl. Trabant, *Mithridates im Paradies*, S. 29ff.

27 Aristoteles: *Hermeneutica oder Lehre vom Urtheil*, übers. und erläutert von Julius H. von Kirchmann. Leipzig 1876, 1. Kap.

behandelt er sie in der Rhetorik, als eine Frage des angemessenen Kommunizierens von Ideen. Die kommunikationsorientierte Perspektive auf Korrektheit von Sprache wird in Abschnitt 2.3. näher betrachtet.

„Sprachloses Erkennen“ blieb die dominierende Auffassung bis ins 17. Jahrhundert. Zweifel daran werden dann vor allem in England laut: Drängelt sich die Sprache doch dazwischen? Und der entscheidende Zweifler war hier sicher Francis Bacon. Die zentralen Passagen dazu finden sich in seiner Idolenlehre, wo er die vier Götzen oder Geister identifiziert, die es auszutreiben gilt, wenn man richtig denken und erkennen will. Mit den ersten drei Götzenfamilien (die des „Stammes“, der „Höhle“ und des „Theaters“)²⁸ lässt es sich noch ganz gut umgehen. Aber die schlimmsten und am schwersten auszutreibenden sind die des Marktplatzes, im Besonderen die böse, böse Sprache:

Die Götzenbilder des *Marktes* sind die lästigsten von allen; sie haben durch ein Bündniss der Worte und Namen den Geist für sich eingenommen. Die Menschen glauben, dass ihr Geist dem Worte gebiete; aber oft kehren die Worte ihre Kraft gegen den Geist um [...]. Die Worte werden meist nach der Auffassung der Menge den Dingen beigelegt, und diese trennt sie nach den Richtungen, welche dem gewöhnlichen Sinne am auffallendsten sind. Wenn dann ein schärferer Geist und eine genauere Beobachtung diese Bestimmungen ändern und mit der Natur mehr in Uebereinstimmung bringen will, so widerstehen die Worte, und deshalb endigen die grossen und feierlichen Disputationen der Gelehrten oft im Streit über Worte und Namen, während es nach dem verständigen Vorgange der Mathematiker rathsamer gewesen wäre, mit den Namen anzufangen und sie durch Definitionen ins Reine zu bringen.²⁹

Dann beginnt das, was Jürgen Trabant sehr treffend den „philosophischen Waschsalon“ genannt hat:³⁰ Die Sprache soll „gereinigt“ werden. Ziel ist eine

28 Die ersten Götzen sind die des Stammes, Beschränkungen, denen der Mensch von Natur aus unterliegt und die uns ein, wie Bacon sagt, nur „verzerrtes“ Bild der Wirklichkeit einhandeln. Die zweite Götzenfamilie ist die der Höhle; diese Götzen erwerben wir individuell, je nach Sozialisation, und sie, so Bacon, „korrumpieren die Natur“. Drittens sind da die Götzen des Theaters; bei Bacon meint dies akzeptierte Dogmen und Schulen, z.B. in der Religion und der Wissenschaft, also das, was Ludwik Fleck „Denkkollektive“ nennen wird und Thomas Kuhn „Paradigmen“ (Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv [1935]. Hrsg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt/M. 1980; Thomas S. Kuhn: The Structure of Scientific Revolutions. Chicago 1962).

29 Francis Bacon: Neues Organon [1620], übers. von Julius H. von Kirchmann. Leipzig 1870, § 59.

30 Trabant, Mithridates im Paradies, S. 127.

exakte, verlässliche Wissenschaftssprache, die dem Geiste und den Anforderungen der „neuen Wissenschaft“ genügt, frei von den trügerischen Ungenauigkeiten der Alltagssprache. Die Folie für eine solche neue Wissenschaftssprache ist, in der Formulierung Bacons im obigen Zitat, der „verständige Vorgang der Mathematiker“. Dies ist zunächst ein sehr englisches Phänomen,³¹ und den Rahmen bilden hier die Prinzipien der 1660 gegründeten *Royal Society*.³² Thomas Sprat formuliert in seiner *History of the Royal Society* (1667) den Anspruch folgendermaßen, ganz im Baconschen Sinne:

They have exacted from all their members a close, naked, natural way of speaking; positive expressions; clear senses; a native easiness; bringing all things as near the Mathematical plainness, as they can.³³

Die „Reinigung“ erfolgt mit wechselnder Metaphorik. Bei Bacon ist sie, wie gesehen, eine Geisteraustreibung, in einer religiösen Metapher. Locke handelt sie ab in einer Krankheits- und Heilungsmetaphorik. Die Linie setzt sich fort bis zum Konzept einer von der Alltagssprache gänzlich geschiedenen, philosophisch-wissenschaftlichen *Idealsprache*, wie sie etwa Gottlob Frege im ausgehenden 19. Jahrhundert entwickelt, mit dem expliziten Ziel:

[...] die Herrschaft des Wortes über den menschlichen Geist zu brechen, indem sie die Täuschungen aufdeckt, die durch den Sprachgebrauch über die Beziehungen der Begriffe oft fast unvermeidlich entstehen, indem sie den Gedanken von demjenigen befreit, womit ihn allein die Beschaffenheit des sprachlichen Ausdrucksmittels behaftet [...].³⁴

Was die Einen als korrekturbedürftige, zu überwindende Unzulänglichkeit der Alltagssprache(n) sehen, macht für Andere, positiv gefasst, gerade den besonderen Charakter, das *génie* einer Sprache aus. Hier *täuscht* die Sprache nicht das

31 Während auf der Insel viel lamentiert wird über die böse, böse Sprache und viel geputzt, finden auf dem Kontinent nicht Wenige die Grundkonstellation mit einer dazwischentretenden Sprache ausgesprochen attraktiv und produktiv, so z.B. Vico, Condillac, später dann Herder und Humboldt. Eine sehr lesenswerte Darstellung dieser Traditionslinie gibt Trabandt, *Mithridates im Paradies*.

32 Für eine detaillierte Darstellung dieser Prinzipien, siehe Werner Hüllen: „Their Manner of Discourse“. Nachdenken über Sprache im Umkreis der Royal Society. Tübingen 1989.

33 Thomas Sprat: *The History of the Royal-Society of London, For the Improving of natural Knowledge*, Printed by T.R. for J. Martyn at the Bell without Temple-bar, and J. Allestry at the Rose and Crown in Duck-lane, printers to the Royal Society. London 1667, S. 113.

34 Gottlob Frege: *Begriffsschrift. Eine der arithmetischen nachgebildete Formelsprache des reinen Denkens*. Halle (Saale) 1879, S. XIIf.

Denken, vielmehr *verrät und verkörpert sie die Denkweise* eines Volkes. Der *génies-des-langues*-Diskurs erlangte hohe Präsenz im 18. Jahrhundert, im Besonderen über die breite Rezeption von Condillacs *Essai sur l'origine des connaissances humaines* (1746). Die wohl deutlichsten Formulierungen der zugrunde liegenden Sicht auf das Verhältnis von Sprache und Denken kommen von Herder und Humboldt:

Der schönste Versuch über die Geschichte und mannigfaltige Charakteristik des menschlichen Verstandes und Herzens wäre also eine philosophische Vergleichung der Sprachen; denn in jede derselben ist der Verstand eines Volkes und sein Charakter eingepägt.³⁵

Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache, man kann sich beide nie identisch genug denken.³⁶

In der Linguistik wird auf diese Auffassung, ideengeschichtlich etwas kurz greifend, meist mit dem Begriff *Sapir-Whorf-Hypothese* Bezug genommen, mit Verweis auf die sogenannte sprachliche Relativitätstheorie.

Neo-Whorfsche Positionen spielen nun eine durchaus nicht marginale Rolle in der Korrektheitsdebatte. Gerade in den Frühphasen der jeweiligen Strömungen, wenn gleichsam alle verfügbaren Geschütze gesucht und in Stellung gebracht werden, sind sie häufiger Bezugspunkt für Verfechter von Sprachkorrekturen, z.T. auf dem Boden einer deterministischen Auffassung.³⁷ Dies verbindet sich oft mit einem therapeutischen Anspruch: Wenn wir die Sprache besser und richtiger machen, machen wir das Denken besser und richtiger. Neo-Whorfianismus, so mein Eindruck, ebbt nachfolgend gewöhnlich ab, weil die Einsicht Raum greift, dass man damit auf etwas dünnem Eise

35 Johann G. Herder: Auszüge aus: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* [1784–1791]. In: *Diskurs: Sprache*. Hrsg. von Willi Oelmüller, Ruth Dölle-Oelmüller und Volker Steenblock. Paderborn 1991, S. 185.

36 Wilhelm v. Humboldt: *Schriften zur Sprache* [1830–35]. Hrsg. von Michael Böhler. Stuttgart 1992, S. 33.

37 Meine eigene Sichtweise ist stark von der Humboldtschen Auffassung beeinflusst, ebenso von der anthropologisch geprägten Boas-Sapir-Whorf-Tradition. Beide Linien aufgreifend und mit kognitiv-linguistischen Modellierungen verbindend, hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten die sogenannte *Cultural Linguistics* zu einem sehr robusten und fruchtbringenden Forschungsprojekt entwickelt, in dem auch meine eigenen Arbeiten zu Varietäten des Englischen angesiedelt sind, mit zentralen analytischen Konzepten wie ‚Kulturelle Konzeptualisierungen‘ und ‚Kulturelle Modelle‘ (für einen Überblick, siehe *The Routledge Handbook of Language and Culture*. Hrsg. von Farzad Sharifian. London 2015). Sprachdeterministische Argumentationen sind einem solchen dynamischen Modell fremd.